

Ibrahim Hakan Mert, **Untersuchungen zur hellenistischen und kaiserzeitlichen Bauornamentik von Stratonikeia**. Istanbuler Forschungen, Band 50. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 2008. XIII und 285 Seiten mit 272 Abbildungen sowie 4 Tabellen.

In der Erforschung der kleinasiatischen Bauornamentik des Hellenismus und der römischen Kaiserzeit wurden in den letzten beiden Jahrzehnten durch Studien zu einzelnen Materialklassen einerseits sowie durch zusammenschauende Analysen der Ornamentik einzelner Städte und größerer Regionen andererseits deutliche Fortschritte erzielt. Ibrahim Hakan Merts Untersuchung, eine leicht überarbeitete Fassung der an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln angenommenen Dissertation des Verfassers, stellt sich in die Reihe dieser Publikationen. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die öffentlichen Bauten des hellenistischen und kaiserzeitlichen Stratonikeia und ihre reiche und qualitativvolle Bauornamentik. Die klar formulierten Ziele des Autors machen jedoch deutlich, dass die chronologische Einordnung der Bauten durch die Analyse ihrer Ornamentik lediglich einen Teil der Untersuchungen darstellt. Darauf basierend sollen städtebauliche Veränderungen in Stratonikeia von der Gründung im Frühhellenismus bis in die späte Kaiserzeit nachgezeichnet werden. Nicht nur geht Merts Arbeit damit durch die Vorlage zahlreicher

bislang unpublizierter Architekturglieder über bereits Bekanntes hinaus, der Verfasser steckt sich auch das hohe Ziel einer erstmaligen Zusammenstellung und übergreifenden Behandlung der bekannten Bauwerke der Stadt. Angesichts des bisherigen Fehlens umfassender archäologischer Untersuchungen der Ruinen von Stratonikeia ist dieses Vorhaben zugleich das besondere Verdienst des vorliegenden Bandes.

Einleitenden Bemerkungen zur Forschungslage sowie zu Gliederung, Zielen und Methoden der Arbeit (S. 1–3) folgt ein kurzer Abriss der Geschichte der Stadt und ihrer Erforschung sowie ein Überblick über die Topographie von Stratonikeia (S. 4–11). Am Ort einer bislang kaum bekannten Vorgängersiedlung wurde die hellenistische Stadt durch den Seleukidenkönig Antiochos I. in der ersten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts gegründet. Die erhaltenen Baureste belegen ihre Besiedlung bis zumindest in die späte Kaiserzeit.

Der Hauptteil der Arbeit ist in drei Kapitel gegliedert. Das erste ist den baulichen Veränderungen der Stadt vom frühen Hellenismus bis ins beginnende dritte nachchristliche Jahrhundert gewidmet (S. 12–45). Beachtung finden dabei die bislang bekannten öffentlichen Monumente der Stadt, namentlich die Stadtmauer, das Theater, das Gymnasion, das Bouleuterion, ein Tempel oberhalb des Theaters, ein Stadttor mit Nymphäumsanlage sowie ein Wasserreservoir. In einem eigenen Abschnitt werden darüber hinaus anhand ausgewählter Grabmonumente auch Veränderungen in der nördlich vor der Stadt gelegenen Nekropole behandelt. Eine Analyse der Bauornamentik Stratonikeias unter typologischen und stilistischen Gesichtspunkten stellt das zweite Kapitel der Arbeit dar (S. 46–85). Auf eine Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse seiner Untersuchungen lässt Mert schließlich mit dem Katalog der untersuchten Bauten und Bauteile das dritte, umfangreichste Kapitel der Arbeit folgen (S. 91–285). Dabei werden die Bauten in chronologischer Reihe nach dem Zeitpunkt ihrer jeweils ältesten erschließbaren Phase behandelt. Erfasst sind 359 hellenistische und kaiserzeitliche Bauglieder, die bis Oktober 1997 gefunden und für den Verfasser erreichbar waren. Das Gros davon (290 Bauteile) entfällt auf das Theater, das Gymnasion und den Tempel. Auch die dreiunddreißig erhaltenen Bauteile des Stadttors erlauben ausführliche Aussagen. Begleitet wird der Katalog von zahlreichen Photos der behandelten Bauglieder, nicht jedoch von zeichnerischen Aufnahmen der Bauteile. Zusätzlich zu Maßangaben sowie Bemerkungen zu Fundumständen, Aufbewahrungsort und Erhaltungszustand der Bauteile umfasst der Katalog auch ausführliche Baubeschreibungen sowie eine detaillierte Besprechung der Ornamentik. Im Falle des Theaters, des Tempels, des Gymnasions und des Stadttors werden zudem Rekonstruktionsvorschläge in Grund- und Aufriss vorgelegt. Dabei profitiert der Verfasser von bislang unpublizierten Bauuntersuchungen an Proskenion und Scaenae frons des Theaters sowie am Stadttor, auf deren Ergebnisse er zurückgreift. Generalisierte Bestandspläne im Grundriss werden lediglich für das Bühnengebäude, das Stadttor, das Bouleuterion und

das Wasserreservoir gegeben, erreichen jedoch nicht die Aussagekraft vollständiger Befundpläne. Es versteht sich von selbst, dass die Vorlage umfassender Bauaufnahmen den gegebenen Rahmen bei Weitem sprengen würde und daher vom Verfasser nicht gefordert werden kann. Dennoch sei angemerkt, dass sowohl Steinpläne des in situ erhaltenen Baubestands als auch Zeichnungen der zugewiesenen Blöcke und ihrer technischen Anschlüsse die Rekonstruktionen auch im Detail nachvollziehbar machen würden. Eine künftige Publikation der neu aufgenommenen und den Rekonstruktionen zugrundeliegenden Bestandspläne sowie der Bauteile wird daher von großem Interesse sein.

Die gewählte Struktur der Arbeit bringt neben dem Vorteil, dem Leser einen Überblick über die Ergebnisse der Untersuchungen zu liefern, auch Nachteile mit sich. Der inhaltliche Vorgriff der auswertenden Kapitel auf die erst im Katalog detailliert behandelten Argumente bedingt mehrfach Selbstreferenzen und Wiederholungen. Dabei wird die inhaltliche Trennung zwischen den einzelnen Kapiteln der Arbeit nicht immer konsequent vollzogen, so dass die Analyse der Bauphasen einzelner Gebäude – soweit aus der Ornamentik zu erschließen – über die einzelnen Kapitel des Buchs verteilt ist. So werden etwa Detailbeobachtungen zur Ornamentik zweier korinthischer Kapitelle des Gymnasions ebenso bereits im ersten Hauptteil der Arbeit (S. 34–36) gemacht wie auch eine Analyse zweier Architravfriesplatten des Theaters (S. 39 f.). Darüber hinaus bleiben einige Erläuterungen zur Baugeschichte und zur Ornamentik der behandelten Gebäude vor Lektüre des Katalogteils ohne fassbare Erklärung.

Basierend auf den Datierungen, die anhand des Dekors der behandelten Bauten gewonnen werden, zeigt der Verfasser im ersten Kapitel wesentliche Veränderungen auf, die sich in der städtebaulichen Entwicklung Stratonikeias zwischen dem dritten vorchristlichen und dem beginnenden dritten nachchristlichen Jahrhundert vollzogen. Bautypologischen und topographischen Fragen wird dabei verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt. Auch weitere kulturhistorisch relevante Umstände, wie insbesondere die Frage nach konkurrierenden Bauprogrammen benachbarter Städte sowie die Ausrichtung verschiedener Feierlichkeiten, zieht der Verfasser in Betracht. Mit Ausnahme der Stadtmauer, die Mert auf Grund ihres Mauerwerks und Steinschnitts der Gründungsphase der Stadt zuschreibt, gehört keines der untersuchten Bauwerke in den Frühhellenismus. Theater und Gymnasion wurden ausweislich ihrer Ornamentik erst im zweiten vorchristlichen Jahrhundert errichtet. Für das Bouleuterion kann ein Bestehen erst seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert nachgewiesen werden. Eine städtebauliche Monumentalisierung in augusteischer Zeit, deren Zeugnis die Errichtung eines dreigeschossigen Bühnengebäudes und eines Tempels in der zentralen Achse oberhalb des Theaters darstellt, ist Ausdruck der wirtschaftlichen Blüte der Stadt. Aus der mittleren Kaiserzeit lassen die bisher bekannten Bauwerke hingegen keine groß angelegte öffentliche Bautätigkeit erkennen.

Der aufwendig geschmückte Komplex aus Stadttor und Nymphäum, den der Verfasser anhand seiner Ornamentik in severische Zeit datiert, stellt schließlich das jüngste behandelte Monument der Stadt dar.

Von architekturgeschichtlicher Bedeutung ist insbesondere das Gymnasion, von dem Reste der Umfassungsmauer sowie eine symmetrisch und hierarchisch organisierte Flucht aus fünf Räumen bekannt ist, welche sich auf einen Hof öffnet. Fragmente einer auf dem Architrav der Säulenstellung zum Hof angebrachten, bislang unpublizierten Bauinschrift, welche den Demos von Stratonikeia als Stifter des Gymnasions bezeugt, lassen den Verfasser schlüssig folgern, dass das Gebäude erst nach der Erlangung der Autonomie vom römischen Senat im Jahre 166 v. Chr. errichtet wurde. Dies sieht er durch die Bauornamentik und insbesondere durch die korinthischen Kapitelle hellenistischer Zeitstellung bestätigt, die für eine Errichtung des Gebäudes im zweiten Viertel (S. 20) oder um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts (S. 157 Anm. 848) sprächen. Damit setzt er den Bau um einige Jahrzehnte früher an als Frank Rumscheid (Untersuchungen zur kleinasiatischen Bauornamentik des Hellenismus [Mainz 1994] 132–141) und Detlev Wannagat (Säule und Kontext [München 1995] 81 f.). Sowohl hinsichtlich des Kapitelltypus als auch der Detailformen der Akanthusblätter, Caules und Helices erscheint dem Rezensenten freilich Rumscheids Annahme einer zeitlichen Nähe zum Hekateion in Lagina plausibel. Die Datierung des Hekateions in das letzte Drittel des zweiten oder das erste Drittel des ersten vorchristlichen Jahrhunderts kann allerdings ihrerseits nur anhand stilistischer Vergleiche vorgenommen werden. Auch im Falle einer Errichtung erst im ausgehenden zweiten oder beginnenden ersten Jahrhundert darf das Gymnasion nichtsdestoweniger zu den ältesten öffentlichen Bauvorhaben Stratonikeias gezählt werden. In seinem durchdachten Plan manifestiert sich ein wesentliches Charakteristikum hellenistischer öffentlicher Architektur des zweiten und ersten Jahrhunderts. Aufwendiger Bauschmuck und die beeindruckenden Gesamtausmaße von 105 auf 180 Meter, die das Gymnasion von Stratonikeia zu einem der größten Exemplare seiner Gattung auf dem kleinasiatischen Festland machen, sind zudem Ausdruck der Städtekonkurrenz im späten Hellenismus.

Hinsichtlich der hellenistischen Ornamentik des Gebäudes verdient die Ausführung der dorischen Wandarchitrave an der westlichen Außenmauer Erwähnung. Eine Kombination aus faszinierend zweigeteilten Regulae mit einer Profilierung aus Hohlkehle und abschließender glatter Leiste als *Tänia* ist in Kleinasien nur selten, in ähnlicher Form jedoch mehrfach an dorischer Architektur im heutigen Jordanien anzutreffen (S. 164; T. Ismaelli, *Hierapolis di Frigia III. Architettura dorica a Hierapolis di Frigia* [Istanbul 2009] 366 mit Anm. 32). Eine Analyse der Ornamentik weiterer Bauteile des Gymnasions ermöglicht darüber hinaus eine Unterscheidung mehrerer kaiserzeitlicher Reparatur- oder Umbaumaßnahmen. Unter den kaiserzeitlichen Baugliedern des Gymnasi-

ons finden sich zwei Blöcke eines Konsolgesimses von unklarem Bauzusammenhang (Kat. G.G. 3–4; Abb. 129–130), dessen flavischer Datierungsansatz zu früh scheint. Gute Vergleiche für das schematische Stützblatt der Konsole, dessen Mittelrippe zumindest an manchen Exemplaren beidseitig von markanten Bohrrillen umlaufen wird, zeigt etwa das späthadrianische Konsolgesims der Agorahallen von Iasos (D. Levi, *Annu. Scuola Arch. Atene* 31/32, 1969/70, 492 Abb. 40). Auch die Verwendung eines in Seitenansicht dargestellten, dreilappigen und in sechs Finger gegliederten Blattmotivs als Dekor eines Konsolzwischenfelds indiziert die Entstehung des fraglichen Gesimses nicht vor hadrianischer Zeit. Während ähnliche Motive seit der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts mehrfach belegt sind, findet sich an einem frühestens wohl hadrianisch zu datierenden Gesimsblock des Nymphäums im Letoon von Xanthos (R. Köster, *Die Bauornamentik von Milet. Milet VII 1* [Berlin 2004] Taf. 137, 1) die älteste mir bekannte motivische Parallele.

Wie für das Gymnasion erwägt Mert auch für die ältesten erhaltenen Reste des Theaters eine Datierung bereits in das zweite vorchristliche Jahrhundert. Neben der *Cavea* haben sich Teile des dorischen Halbsäulenproskeniens und Fundamentreste des Bühnenhauses in situ erhalten. Einen Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung des Proskeniens liefert die von Louis Robert nach ihren Buchstabenformen ins zweite Jahrhundert datierte Stifterinschrift auf einem Architravfriesblock (Kat. PS.AF. 1). Diese Datierung sieht der Verfasser durch die Existenz von Architravsoffitten, die auf eine Entstehung nicht vor dem zweiten Jahrhundert hinweisen, sowie durch die Verwendung dorischer Halbsäulen mit Stegkanneluren bestätigt, für deren Gestaltung er Parallelen aus demselben Jahrhundert anführt. Die von Mert vorgeschlagene Datierung des Proskeniens divergiert damit von den bisher für das gesamte Theater vorgeschlagenen Ansätzen in die erste (W. Johannowsky, *Annu. Scuola Arch. Atene* 31/32, 1969/70, 456) beziehungsweise zweite (D. de Bernardi Ferrero, *Teatri Classici in Asia Minore IV* [Rom 1974] 241) Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. Entsprechen die Anordnung von *Cavea*, *Orchestra* und *Bühne* im Grundriss den im Kern hellenistischen Theatern in Kleinasien, so handelt es sich auch beim Bautypus des Proskeniens um eine an kleinasiatischen Bühnen weit verbreitete Art der dorischen Fassadenarchitektur.

Mit Recht hebt Mert demgegenüber die besondere Bedeutung der *Scaenae frons* von Stratonikeia innerhalb der kleinasiatischen Baukunst hervor. Über einem ersten Geschoss dorischer Ordnung rekonstruiert er eine Säulenstellung mit zumindest drei unterschiedlichen Spielarten korinthischer Kapitelle, die er als Schmuckordnung bezeichnet. Darüber rekonstruiert er im dritten Geschoss eine um korinthisierende Kapitelle bereicherte korinthische Säulenstellung. Ausweislich ihrer Ornamentik nimmt der Verfasser für alle drei Geschosse eine Entstehung in augusteischer Zeit an. Neben der früh- augusteischen Bühnenfassade in Aphrodisias handelt es

sich bei der Scaenae frons des Theaters von Stratonikeia somit um eines der ältesten bekannten Beispiele einer komplexen Tabernakelfassade in Kleinasien. Neben dem Vorhandensein von lediglich drei Türen, für die sich eine zeitnahe Parallele in Aphrodisias findet, ist auch die Anordnung zweier korinthischer Säulenstellungen über einem Geschoss dorischer Ordnung bemerkenswert. Wie Tommaso Ismaelli jüngst ausführt, war eine solche Kombination von dorischer und korinthischer Ordnung um die Zeitenwende in Kleinasien beliebt, wie die Rekonstruktionen der Portikus des Apollonheiligtums von Hierapolis und der Südportikus des Nordmarkts von Milet indizieren (Hierapolis a. a. O. 48–51). Liefert Merts Rekonstruktionsvorschlag der Scaenae frons im Theater von Stratonikeia somit wertvolle Anregungen für die Diskussion mehrgeschossiger Tabernakelarchitekturen der beginnenden Kaiserzeit, so gilt es hinsichtlich einiger wichtiger Details die zu erhoffende Vorlage der Bauaufnahme abzuwarten. Von Interesse ist dabei unter anderem die Frage, ob tatsächlich keinerlei Evidenz für die an römischen Bühnengebäuden ansonsten üblichen und auch bei Vitruv (5, 7, 6) in diesem Zusammenhang erwähnten Sockelzonen unter den Säulenstellungen erhalten ist, wie Mert vorschlägt (S. 102 Abb. 13). Wenngleich Christof Berns bereits darauf hinweist, dass den Entwürfen bei kleinasiatischen Theatern der frühen Kaiserzeit offenbar kein zusammenhängendes Gesamtkonzept zugrunde lag (in: ders. u. a. [Hrsg.], *Patris und Imperium. Bull. Ant. Beschaving Suppl. 8* [Löwen 2002] 164), würde die Existenz von Sockelzonen dem beträchtlichen Unterschied in der rekonstruierten Höhenentwicklung von Bühnenfront und Cavea (S. 104 Abb. 15) entgegenwirken. Auch ein Säulenpedestal im Schutt des Theaters (D. de Bernardi Ferrero, *Teatri Classici in Asia Minore IV* [Rom 1974] 111 mit Abb. 160) könnte auf das Vorhandensein entsprechender Zonen hinweisen. Daneben erscheint auch der in der Ansicht rekonstruierte, deutliche seitliche Überstand des Gebälks über die Ecksäulen der Fassade diskussionsbedürftig.

Annähernd gleichzeitig mit der Errichtung des augusteischen Bühnengebäudes wurde ausweislich seiner Ornamentik auch ein Tempel errichtet, dessen ornamentierte Bauteile Mert einheitlich in augusteische Zeit datiert. Er liegt oberhalb des Theaters in dessen Mittelachse und ist in topographischem und wohl auch funktionalem Zusammenhang mit dem Versammlungsraum zu verstehen. Epigraphischen Zeugnissen zufolge war er für den Kaiserkult bestimmt. Die augusteische Monumentalisierung dieses Stadtareals versteht Mert als Ausdruck der Loyalität zum Herrscher und erkennt dahinter das Konkurrieren der Städte in der Kaiserverehrung. Eine mögliche Erklärung für die sich darin widerspiegelnde Blüte Stratonikeias erkennt der Verfasser in wirtschaftlichen Hilfeleistungen, die der Stadt als Dank für ihre Loyalität zum römischen Senat 39 v. Chr. in einem *Senatus consultum* gewährt wurden. Während Mert Rekonstruktionsvorschläge des ionischen Peripteros in Grund- und Aufriss vorlegt (Abb. 16; 138–141), vermisst man einen Befundplan des erhaltenen Bestands.

Mit sechs mal neun ionischen Säulen, tiefem Pronaos und fehlendem Opisthodom sowie strenger Axialität zwischen den Säulen der Ringhalle und sämtlichen Cella-wänden steht der Tempel in Grund- und Aufriss in der Tradition klassischer und hellenistischer Tempel Kleasiens. Insbesondere angesichts einer annähernd gleichen rekonstruierten Gesamthöhe bezeichnet der Verfasser den Kaiserkulttempel in Stratonikeia als Architekturrkopie (S. 27) beziehungsweise Nachahmung (S. 30) des spätklassischen Zeustempels in Labranda. Wesentliche Unterschiede sowohl hinsichtlich der Gesamtproportionen als auch in Grundrissdisposition und Aufbau des Gebälks, die an einer Vorbildwirkung zweifeln lassen, bleiben dabei jedoch außer Acht.

Eine Doppeltoranlage im Norden der Stadt, welche mit einem zwischen den beiden Toren angeordneten Exedranymphäum kombiniert war, stellt den jüngsten Baukomplex dar, dessen erhaltene Bauglieder dem Verfasser umfangreichere Aussagen zu Architektur und Datierung ermöglichen. Aneinanderreihungen großer Säulenbasen, die zum Stadttor hinführen, sprechen für die Existenz einer Säulenstraße, welche die Stadt in Nordsüdrichtung durchzog, und deren optischen Abschluss Tor und Nymphäum bildeten. Eine Datierung in severische Zeit, die der Verfasser sowohl für die Torbauten als auch für die zweigeschossige Tabernakelfassade des Exedranymphäums vorschlägt, stellt das Monument in die Reihe konzeptionell ähnlicher Kombinationen von Tor- und Brunnenanlagen, wie dem Nymphäum F3 in Perge aus hadrianischer und dem großen Nymphäum in Leptis Magna aus severischer Zeit (S. 38). Neben einem generalisierten Steinplan legt Mert unter Rückgriff auf die Bauuntersuchungen einer unpublizierten Magisterarbeit von Haluk Aşkın wiederum zeichnerische Rekonstruktionsvorschläge in Grund- und Aufriss vor. Dabei sind in den Abbildungen 249 und 222 Widersprüche in der Höhe und Anordnung der Nischen sowie in der Anzahl der Säulen im Obergeschoss der Nymphäumsfassade zu konstatieren. Die Abbildungen 249 und 221 stimmen zudem nicht mit der Baubeschreibung des Nymphäums (S. 254–257) überein. Auch scheint bei den Abbildungen 217 a und b die Zuordnung der Bildunterschriften vertauscht. Die Zugehörigkeit einer bislang häufig mit der Errichtung der Toranlage in Verbindung gebrachten Architravinschrift aus antoninischer Zeit schließt Mert auf Grund der Maße des Bauteils aus (S. 248 Anm. 1124). Mit dem Vorschlag einer Datierung sämtlicher ornamentierten Bauglieder in severische Zeit widerspricht er auch Vedat Idil (*Anatolia* 20, 1976/77, 32), der ein korinthisches Kapitell des Stadttors in späthadrianisch-frühantoninische Zeit datiert, und Ramazan Özgan (in: 5. *Araştırma Sonuçları Toplantısı I* [Ankara 1987] 265–276), der eine Skulpturengruppe aus zwei Musen- und einer Apollonstatue, welche in Sturzlage im Nymphäum gefunden wurde, in frühantoninische Zeit setzt. Auch nach Ansicht des Rezensenten weisen wesentliche Dekorelemente der Toranlage bereits in vorseverische Zeit. Sowohl die Komposition der Blattkränze an den korinthischen Normalkapitellen (Kat. ST.K. 1–4, Abb.

227–229), welche die bugartigen Ansätze der Hochblätter gut sichtbar lässt, als auch die Ausführung der Ösen, der *Caules* und der *Helices* finden sich ähnlich bereits an den wohl hadrianischen Normal- und Kompositkapitellen der Nordhalle des Asklepieions von Pergamon (J. Rohmann, *Die Kapitellproduktion der römischen Kaiserzeit in Pergamon*. Pergamon. Forsch. 10 [Berlin und New York 1998] Taf. 42–45). Auch die fein gezahnten Konturen der Akanthusmotive am Abakus sind etwa bereits für die Nordhalle des Asklepieions belegt (ebd. Taf. 45, 5). Parallelen in der Gesamtkomposition, nicht jedoch in der Ausformung der Blattösen, zeigen die Normalkapitelle eines Rundbaus bei Acarlar nahe Ephesos (W. Koenigs / W. Radt, *Istanbuler Mitt.* 29, 1979, Taf. 121, 1–2), dessen Datierung zwischen dem mittleren und späten zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit allerdings strittig ist (dazu G. A. Plattner in: M. Bachmann [Hrsg.], *Bautechnik im antiken und vorantiken Kleinasien*. Byzas 9 [Istanbul 2009] 405). Die Architravornamente der Toranlage in Stratonikeia scheinen dem Rezensenten in antoninische Zeit zu weisen. An verschiedenen Bauteilen des *Vediusgymnasiums* in Ephesos finden sich gute Entsprechungen für Palmettenfries, Eierstab und Perlstab (M. Steskal / M. La Torre, *Das Vediusgymnasium in Ephesos*. Forsch. Ephesos XIV<sub>1</sub> [Wien 2008] Taf. 14, 2; 15, 2; 90–95) sowie für das *Bügelkymation* (ebd. Taf. 14, 3, 5). Eine längere Bauzeit an der Gesamtanlage könnte die zweifellos vorhandenen Unterschiede in der Gestaltung der korinthischen Kapitelle der Torbauten und der Nymphäumsfassade erklären. Tatsächlich stehen die Blätter der Kapitelle der Nymphäumsfassade (Kat. ST.K. 5–7, Abb. 230–232) wesentlich dichter, so dass die langen, spitzen Finger der benachbarten Blätter einander berühren und ein tief verschattetes Muster geometrischer Formen entsteht. Eine Bauzeit des Nymphäums zumindest bis in früheverische Zeit, wie auch von Mert (S. 261–263) vorgeschlagen, ist angesichts dieser Stilcharakteristika durchaus denkbar.

Neben den zahlreichen Einzelerkenntnissen zu den öffentlichen Bauten der Stadt, ihrer Datierung und Ornamentierung arbeitet Mert auch die chronologisch relevanten Veränderungen einzelner wichtiger Schmuckelemente (*Akanthus*, *Ranke*, *Anthemion*, ionisches *Kymation*, lesbisches *Kymation*) vom Hellenismus bis in die mittlere Kaiserzeit heraus (S. 46–69). Wenngleich die angeführten Entwicklungstendenzen im Kern treffend und anschaulich formuliert sind, vermisst der Rezensent Verweise auf die Ergebnisse neuerer Untersuchungen zur kleinasiatischen Bauornamentik (insbesondere die Arbeiten von Lutgarde Vandeput, Jens Rohmann, Reinhard Köster, Georg A. Plattner), die dazu beigetragen hätten, das anhand von Stratonikeia nachgezeichnete Bild noch etwas zu differenzieren und das Modell einer in chronologischer Hinsicht linearen Entwicklung der Ornamentik zu hinterfragen. So ist etwa die vom Verfasser festgestellte allgemeine Tendenz hin zu einer Auflösung der organischen Formen zugunsten geometrischer Muster sowie hin zu stark mit Licht-Schatten-Effekten spielenden Ornamenten zweifellos nachzuvollziehen, doch wird die

zumindest für Akanthusornamente suggerierte Zäsur in der Formensprache zwischen hadrianischer und antoninischer Zeit (S. 52) zu stark betont.

Über die Frage nach der formalen Veränderung der Ornamente hinausgehend thematisiert der Verfasser auch die Frage nach klassischen und hellenistischen Vorbildern für die augusteische Bauornamentik in Stratonikeia (S. 65–69). Neben nachweislich stark wirkenden einheimischen Traditionen kann Mert für die frühe Kaiserzeit neue Impulse aus dem Westen des Reichs feststellen, die jedoch auf gestalterische Details beschränkt sind. In einem weiteren Abschnitt (S. 69–85) wird schließlich die Frage nach der Arbeitsorganisation in der Herstellung der Bauornamentik behandelt. Der Versuch der Rekonstruktion von Bauhütten oder gar größeren Bauschulen beruht in der älteren Forschung häufig im Wesentlichen auf einer Detailanalyse der korinthischen Kapitelle. In diese Tradition reiht sich auch der Vorschlag des Verfassers, am *Gymnasion* in Stratonikeia und am *Hekateempel* in Lagina habe dieselbe Werkstatt gearbeitet, jedoch nicht in unmittelbarer zeitlicher Nähe (S. 69 f.). Neuere, in methodischer Hinsicht grundlegende Studien zur Thematik der Rekonstruktion von Werkstattzusammenhängen (T. Mattern, *Gesims und Ornament* [Münster 2001] 40. 107–109; G. A. Plattner, *Röm. Hist. Mitt.* 46, 2004, 17–35; ders. in: M. Meyer [Hrsg.], *Neue Zeiten – Neue Sitten. Zur Rezeption und Integration römischen und italischen Kulturguts in Kleinasien* [Wien 2007] 126–130), die insbesondere dem Problem der Definition werkstattspezifischer Kriterien gewidmet sind, lassen diesen Schluss als zu weitreichend erscheinen. Damit soll jedoch keineswegs generell die Relevanz der Fragen nach der Arbeitsorganisation, den Umständen von Entwurf und Fertigung der Architekturornamentik sowie dem Rezipieren und Tradieren von Motiven und Typen in Zweifel gezogen werden. So sind etwa die nahen Parallelen zwischen einem wohl als Muster anzusprechenden Kapitell der *Scaenae frons* von Stratonikeia, einem im Bereich der Agora-Nordhalle von Ephesos gefundenen Stück und einem augusteischen Exemplar aus Sagalassos, welche ein und denselben Steinmetzen als Produzenten vermuten lassen (S. 75 f.), mit Blick auf die genannten Fragen von großem Interesse.

Zusammenfassend ist ungeachtet manch vorgebrachter Anmerkung der große Gewinn zu betonen, den das Buch nicht nur für die Erforschung der hellenistischen und kaiserzeitlichen Bauornamentik, sondern auch der kleinasiatischen Architektur insgesamt bedeutet. Zum einen stellt die künftig als Referenz heranzuziehende Analyse der Bauornamentik von Stratonikeia entsprechend dem in der Einleitung formulierten Vorhaben des Verfassers, die Grundlagen der Beurteilung des kleinasiatischen Architekturdors erweitern zu wollen (S. 3), eine wichtige Materialvorlage dar und bereichert darüber hinaus die Forschung auch um Anregungen in der Auseinandersetzung mit dem Thema der Rezeption, Adaption und Fertigung von Bauornamentik. Zum anderen ist es ein besonderes Verdienst des Verfassers,

die Forschung durch die erstmalige Zusammenstellung der öffentlichen Bauten der Stadt Stratonikeia auf deren Bedeutung innerhalb der hellenistischen und römischen Architektur Kleinasiens aufmerksam zu machen. Selbst wenn manche der vorgeschlagenen Datierungen und Rekonstruktionen nicht ohne Widerspruch bleiben sollten, schaffen die zahlreich vorgelegten Rekonstruktionsvorschläge wesentlicher öffentlicher Gebäude eine wichtige Basis für künftige Untersuchungen und Diskussionen. Hervorzuheben ist zudem der Umstand, dass der Verfasser in einer Vielzahl von Detailbeobachtungen den Blick für den stadthistorischen Kontext und die kulturhistorischen Zusammenhänge nicht aus den Augen verliert. Künftigen Forschungen zu Stratonikeia wird die vorliegende Veröffentlichung daher mit Sicherheit als Anregung und wichtiger Ausgangspunkt dienen.

Wien

Christoph Baier